Hamburger
China-Notizen
NF 342 1. Dezember 2008

Friedrich Christian Delius

Chinesisch essen

Ja Ente mit Mandeln oder Krabben süßsauer
Acht Kostbarkeiten Schwein scharf gebackene Nudeln
Heut essen wir besser chinesisch als
Neunhundert Millionen Chinesen
Ja die Genüsse hören nicht auf
Wir haben die volleren Mägen die besseren Informationen:
Die Fische sterben weg Das Fleisch wird vergiften
Herr Ober noch Äpfel mit Honig
Ja satt auf den Stühlen und der Hunger
So weit von uns weg wie ein benachbarter Erdteil
Wir stellen uns ein auf Morcheln Algen Bambussprossen
Auf Kämpfe um Ententeiche und Großmarkthallen
Wir fressen ihnen den Reis weg die Hirse die Nüsse
Und sie merken es merken es nicht
Ja mit Messer und Gabel der Kampf gegen die bloßen Hände
Bis wir fallen Das letzte Gefecht mit
Fleischfressenden Pflanzen

Resignierendes Eßvergnügen

Das "neunhundert Millionen Chinesen" im vierten Vers dieses Gedichts deutet an, daß dessen Verse schon vor einigen Jahrzehnten geschrieben wurden. Friedrich Christian Delius veröffentlichte es im Jahre 1981 in seinem Gedichtband "Die unsichtbaren Blitze".

Delius (* 1943), der seine Vornamen damals gerne zu einem FC zusammenfaßte, als sei er für sich ein Fußballverein, ist ein charakteristischer Vertreter der linksbewegten 68er Literatur. Gegen alles mögliche "holzte" er in seinen literarischen Werken. Das brachte ihm, neben öffentlicher Beachtung, auch Klageschriften so bedeutender Unternehmen wie der Siemens AG und des seinerzeit in allen größeren Städten vertretenen Kaufhauskonzerns Horten ein. Diese Prozesse wurden manchmal erst durch den Bundesgerichtshof als höchster Instanz entschieden, doch FC Delius überstand sie glimpflich, wenn nicht gar siegreich.

Als Delius dieses Gedicht veröffentlichte, erholten sich Deutschlands linke Literaten gerade von den Enttäuschungen, die ihnen das schmähliche Ende der bewunderten "Kulturrevolution" in China zugefügt hatte. Von China mochten sie jedoch nicht lassen, suchten andere Annäherungen an dieses Land zu finden. Hierzulande wurden damals die Chinarestaurants zahlreicher – mit den bekannten Gerichten: Ente, Acht Kostbarkeiten, Schwein süß-sauer, Chop Suey nicht zu vergessen, meistens in erbärmlicher Qualität zubereitet. Sogleich entwickelt FC Delius sein spezifisches Schuldbewußtsein, er fresse 900 Millionen ihr täglich Brot weg.

Mit beachtlichem rhetorischen Geschick vergällt er sich seine chinesischen Eßfreuden. Man beachte allein, wie unterschiedlich das wiederholte "Ja" am Anfang von vier Versen klingt! Verse wie "Die Fische sterben weg Das Fleisch wird vergiften" deuten aber schon früh an, daß es dem Poeten um mehr geht als eine Klage über hungernde Chinesen. Die Verseuchung der Umwelt überall auf der Welt – die in China konnte er noch nicht vorhersehen – kommt ins Spiel.

Erst gegen Ende – in dem intensiven und beinahe atemlosen "Wir fressen ihnen den Reis weg die Hirse die Nüsse/ Und sie merken es nicht" – wird vollends deutlich, daß dieses "Chinesisch essen" nur eine Allegorie ist, für den beginnenden Nord-Süd-Konflikt zwischen den hochentwickelten Industrienationen und den Regionen der Dritten Welt, deren Rohstoffe sie ausbeuten. "Messer und Gabel" stehen gegen die "bloßen Hände". Plötzlich wird der Leser unsicher: Wen meint dieses "sie", die etwas merken oder nicht merken, oder sollen die beiden "merken es" nicht doch allein auf das "nicht" am Ende des Verses verweisen?

Wie auch immer, am Ende des Gedichts wird aus dem "wir" und "sie" vorher urplötzlich ein neues "wir". Der Kampf um Nahrungsmittel und Ressourcen mag ausgehen, wie das kommt, die Leidtragenden werden alle Menschen in ihrem "wir" sein. In dem apokalyptischen Bild des Gefechtes gegen die "fleischfressenden Pflanzen" sieht Delius die Menschheit untergehen.

Friedrich Christian Delius hatte den wirtschaftlichen Aufschwung in China, der in China damals begann, noch nicht bemerkt. Hätte er dessen Begleiterscheinungen geahnt, wären ihm zum Thema "Chinesisch essen" wohl andere Verse eingefallen. Das mindert aber nicht die prophetisch-beschwörende Kraft seiner Verse. Ein Grauen vermitteln sie und eine Mahnung, im genießerischen Wohlleben innezuhalten oder wenigstens dessen Folgen zu bedenken. Die Probleme von damals haben sich bekanntlich noch verschärft, ohne daß sich Lösungen abzeichneten.